Zur Sache

Autor(en): **Reck, Oskar**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **32 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zur sache

Was heisst «Lebensqualität»?

Gibt es noch ein Parteiprogramm, in dem das Schlagwort «Lebensqualität» nicht zu finden ist? Es geistert durch eine Unzahl von Diskussionsrunden. Leitartikler, Bundespräsidenten und Produzenten von Kreuzworträtseln bedienen sich seiner. Der Mahnruf, den dieses Wort ausdrückt, ist allgegenwärtig geworden. Zwar hat ihn John Kenneth Galbraith schon vor mehr als einem Jahrzehnt geprägt — er sprach 1963 vor amerikanischen Wissenschaftern von der «quality of life»; aber erst die vom Klub von Rom veranlasste Untersuchung über «Die Grenzen des Wachstums» hat ihm zu seiner enormen Popularität verholfen.

So leicht indessen das Wort von den Zungen und aus den Federn fliesst, so schwer hält es, ihm einen präzisen Sinn zu geben. In seiner Festrede zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen der Hochschule St. Gallen, die jetzt unter dem Titel «Lebensqualität und Werturteilsstreit» als Schrift des Polygraphischen Verlages Schulthess vorliegt, verweist Walter Adolf Jöhr auf diese Definitionsnöte. Geht es, wie die einen meinen, um das, «was nicht in der Lohntüte steckt» — um jene Annehmlichkeiten also, die das traditionelle Sozialprodukt nicht enthält? Oder wird, sehr viel weiter gefasst, mit dem Ausdruck «Qualität des Lebens» die Gesamtheit der wirtschaftspolitischen Zielsetzungen anvisiert?

Sicher ist vorweg, dass «Lebensqualität» nur zum Schlagwort hat werden können, weil zu Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre die Zeit für eine Abkehr vom vorwiegend quantitativen Wachstumsdenken in den Industrieländern überreif geworden war. Auch wenn die ökonomische Entfaltung mehr Menschen als je zuvor zu einem komfortableren Leben verholfen hatte, war nun der Einsicht nicht mehr auszuweichen, dass dieser Fortschritt sich zunehmend mit bedenklichen, ja bedrohlichen Nachteilen verbunden hatte. Die gesellschafts- und kulturkritischen Manifestationen begannen sich zu häufen, der Ruf nach Umkehr und Systemveränderung wurde immer lauter. Daran hatte die Wissenschaft ihren bedeutenden Anteil. Sie konstatierte das erschreckende Ausmass der Umweltbelastung, die durch eine kaum gehemmte wirtschaftliche Expansion bewirkt worden war; und sie wies, was einen eigentlichen Schock auslöste, auf die Erschöpflichkeit der Rohstoffe im «Raumschiff Erde» hin und damit auf den Zwang, der Verschleiss- und Wegwerfwirtschaft in den Industrienationen den Abschied zu geben. Das waren wissenschaftliche Hilfen, die einem Gesinnungswandel zustatten kamen. Sie gingen von Wertvorstellungen aus, deren auch die Wissenschaft nicht entraten kann — Jöhr besteht in seinem Vortrag nachdrücklich darauf, dass es in solchem Sinne «wertfreie» Wissenschaft nie gegeben hat. Darüber hinaus jedoch vermag sie keinesfalls schlüssig zu bestimmen, was unter «Lebensqualität» einzig und allein zu verstehen sei, und ebensowenig, welchen Instrumentariums ihre Verwirklichung bedürfe. Das Wort, das ein Schlagwort geworden ist, hat seine Rechtfertigung nur als Mahnruf, als allgemeine Herausforderung.

Sie auf- und ernstzunehmen ist — jenseits aller Meinungsdifferenzen — eine öffentliche Pflicht, der wir erst zögernd begegnen. Und noch spürbarer wird die Hemmung, sobald die Frage nach «Lebensqualität» sich an unsere persönliche Existenz richtet. Denn hier verlangt sie die höchst unzeitgemässe Bereitschaft, Alter und Tod nicht aus unserem Denken zu verdrängen.

Oskar Reck